

vorzustellen und mich in sie hineinzufinden – das ist der eigentliche Kern des vorliegenden Buches.

Teil I

# Von Musik verfolgt

Kapitel 1

## Wie Ein Blitz aus Heiterem Himmel: Plötzliche Musikophilie

Tony Cicoria war zweiundvierzig, durchtrainiert und kräftig, ein ehemaliger College-Footballspieler, der es zum angesehenen Orthopäden in einer Kleinstadt im Norden des Staates New York gebracht hatte. Eines Nachmittags im Herbst befand er sich in einem Pavillon an einem Seeufer, in dem ein Familientreffen stattfinden sollte. Das Wetter war angenehm und etwas windig, doch in der Ferne bemerkte er einige Gewitterwolken; es sah nach Regen aus.

Er ging zu einem Münzfernsprecher außerhalb des Zelttes, um rasch seine Mutter anzurufen (es war im Jahr 1994, vor Anbruch des Handyzeitalters). Noch heute erinnert er sich an jede Sekunde des folgenden Geschehens: «Ich telefonierte mit meiner Mutter. Es regnete ein bisschen, in der Ferne Donner. Meine Mutter legte auf. Das Telefon war dreißig Zentimeter von mir entfernt, als ich getroffen wurde. Ich erinnere mich, wie ein Blitz aus dem Telefon kam. Er traf mich ins Gesicht. Danach weiß ich nur noch, dass ich nach hinten flog.»

Dann – er schien zu zögern, bevor er fortfuhr – «flog ich nach vorn. Verblüfft sah ich mich um. Ich erblickte meinen eigenen Körper am Boden. Ich sagte mir: <Oh, Scheiße, ich bin tot.> Ich sah, wie Menschen sich dem Körper näherten. Wie eine Frau – sie hatte hinter mir auf das Telefon

gewartet – sich über meinen Körper beugte und mich reanimierte ... ich schwebte die Treppe hinauf – mein Bewusstsein mit mir. Ich sah meine Kinder, und mir war klar, dass sie ohne mich zurechtkommen würden. Dann umgab mich ein bläulich weißes Licht ... ein ungeheures Gefühl von Wohlergehen und Frieden. Die Höhe- und Tiefpunkte meines Lebens rauschten an mir vorüber. Das löste überhaupt keine Gefühle in mir aus ... reines Denken, reine Ekstase. Ich hatte das Empfinden, zu beschleunigen, nach oben gezogen zu werden ... Ich registrierte Geschwindigkeit und Richtung. Dann, als ich mir sagte: «Das ist das großartigste Gefühl, das ich jemals hatte» – ZACK! war ich zurück.»

Dr. Cicoria wusste, dass er in seinem Körper zurück war, weil er Schmerzen hatte – Schmerzen von den Verbrennungen im Gesicht und am linken Fuß, den Stellen, wo die elektrische Ladung in seinen Körper ein- und wieder ausgetreten war –, und ihm wurde klar: «Nur Körper können so empfinden.» Er wollte zurück, er wollte der Frau sagen, sie solle mit der Reanimation aufhören und ihn gehen lassen; aber es war zu spät – er war unwiderruflich unter die Lebenden zurückgekehrt. Nach ein oder zwei Minuten, als er wieder sprechen konnte, sagte er: «Schon gut – ich bin Arzt!» Die Frau (wie sich herausstellte, eine Intensivschwester) erwiderte: «Vor ein paar Minuten waren Sie es nicht mehr.»

Die Polizei kam und wollte einen Krankenwagen rufen, doch Cicoria wehrte sich. Da fuhren sie ihn nach Hause («es schien Stunden zu dauern»), von wo aus er seinen eigenen Arzt, einen Kardiologen, anrief. Als der Kardiologe ihn untersuchte, meinte er, Cicoria müsse einen kurzen Herzstillstand gehabt haben, konnte aber bei seiner Untersuchung und im EKG nichts Ungewöhnliches feststellen. «Bei solchen Geschichten sind Sie entweder lebendig oder tot», meinte der Kardiologe. Er glaubte nicht, dass Dr. Cicoria von diesem merkwürdigen Unfall irgendwelche Folgen zurückbehalten würde.

Cicoria suchte auch einen Neurologen auf – er fühlte sich träge (höchst ungewöhnlich für ihn) und hatte gewisse Gedächtnisprobleme. Er vergaß die Namen guter Bekannter. Doch auch die neurologischen Untersuchungen, EEG und Kernspin, ergaben nichts Ungewöhnliches.

Zwei Wochen später, als seine Energie zurückkehrte, nahm Dr. Cicoria seine Arbeit wieder auf. Er hatte noch immer ein paar nachklingende Gedächtnisprobleme – gelegentlich vergaß er die Namen seltener Krankheiten oder chirurgischer Verfahren –, aber alle seine chirurgischen Fertigkeiten waren davon unbeeinträchtigt. Nach weiteren zwei Wochen hatten sich seine Gedächtnisprobleme gelegt, und er glaubte, damit sei die Sache ausgestanden.

Was dann geschah, lässt Cicoria selbst heute noch staunen, zwölf Jahre danach. Das Leben war scheinbar zur Normalität zurückgekehrt, als «plötzlich, innerhalb von zwei oder drei Tagen, dieses unersättliche Verlangen auftrat, Klaviermusik zu hören». Dafür gab es überhaupt keinen Anknüpfungspunkt in seiner Vergangenheit. Als Kind habe er ein paar Klavierstunden gehabt, sagte er, «aber kein wirkliches Interesse». In seinem Haus gab es kein Klavier. Wenn er Musik hörte, dann eher Rockmusik.

Als diese plötzliche Lust auf Klaviermusik einsetzte, begann er, entsprechende Aufnahmen zu kaufen, und begeisterte sich besonders für Vladimir Ashkenazys Einspielungen seiner Lieblingsstücke von Chopin – Militär-Polonaise, Winterwind-Etüde, Schwarze-Tasten-Etüde, As-Dur-Polonaise, b-Moll-Scherzo. «Ich war von allen hingerissen», sagte Cicoria. «Ich hatte das Bedürfnis, sie zu spielen. Ich bestellte alle Noten. Zu diesem Zeitpunkt fragte eine unserer Babysitterinnen, ob sie ihr Klavier bei uns unterstellen dürfe – so trudelte uns genau in dem Augenblick, wo ich mich danach sehnte, ein hübsches kleines Klavier ins Haus. Das kam mir gerade recht. Ich konnte nur mit Mühe Noten lesen, kaum spielen, aber ich begann, es mir selbst beizubringen.» Die wenigen Klavierstunden seiner Kindheit waren mehr als dreißig Jahre her, und seine Finger fühlten sich steif und ungeschickt an.

Und dann, im Kielwasser dieses plötzlichen Verlangens nach Klaviermusik, begann Cicoria, Musik in seinem Kopf zu hören. «Beim ersten Mal», sagte er, «war es ein Traum. Ich hatte einen Smoking an, stand auf der Bühne; ich spielte etwas, das ich selbst geschrieben hatte. Verwirrt wachte ich auf, und die Musik war immer noch in meinem Kopf.

Ich sprang aus dem Bett und versuchte, sie aufzuschreiben, soweit ich mich an sie erinnern konnte. Aber ich wusste kaum, wie ich in Notenschrift festhalten sollte, was ich hörte.» Das war nicht überraschend – er hatte noch nie versucht, Musik zu schreiben oder in Noten niederzulegen. Doch jedes Mal, wenn er sich ans Klavier setzte, um Chopin zu üben, «kam mir meine eigene Musik in den Sinn und nahm mich gefangen. Sie war ungeheuer präsent.»

Ich war mir nicht ganz sicher, was ich von dieser gebieterischen Musik halten sollte, die von seinem Bewusstsein Besitz ergriff und ihn überwältigte. Hatte er musikalische Halluzinationen? Nein, Dr. Cicoria bestritt, dass es sich um Halluzinationen handelte – «Inspiration» sei das richtigere Wort. Die Musik sei da, tief in seinem Inneren – oder irgendwo sonst –, er müsse ihr lediglich Einlass gewähren. «Es ist wie eine Frequenz, ein Radioband. Wenn ich mich öffne, kommt sie. Fast möchte ich sagen: «Sie fällt vom Himmel herab», wie Mozart es ausgedrückt hat.»

Seine Musik ist unaufhörlich. «Sie versiegt nie», fuhr er fort. «Wenn überhaupt, muss ich sie abstellen.»

Jetzt musste er nicht nur damit ringen, Chopin spielen zu lernen, sondern auch, der Musik, die ständig in seinem Kopf ablief, eine Form zu geben, sie auf dem Klavier zu probieren und auf Notenpapier festzuhalten. «Es war ein schrecklicher Kampf», sagte er. «Um vier Uhr morgens stand ich auf und spielte, bis ich zur Arbeit ging, und wenn ich nach Hause kam, saß ich den ganzen Abend am Klavier. Meine Frau war nicht besonders erfreut. Ich war besessen.»

Im dritten Monat nach dem Blitzschlag war Cicoria – der einst so unbeschwerte, freundliche Familienmensch, dem Musik fast gleichgültig gewesen war – von Musik beseelt, ja, besessen, und hatte kaum noch Zeit für irgendetwas anderes. Er begann zu glauben, er sei zu einem besonderen Zweck «gerettet» worden. «Ich bildete mir ein», sagte er, «dass der einzige Grund dafür, weiterleben zu dürfen, die Musik sei.» Ich fragte ihn, ob er vor dem Blitzschlag religiös gewesen sei. Er sei katholisch erzogen worden, sagte er, habe das aber nie besonders ernst genommen;